

Qualitative Online-Forschung

Methodische und methodologische Herausforderungen

1

Die Diagnose, dass Digitalisierungsprozesse und insbesondere das Internet eine Weltgesellschaft in neuer Weise hervorgebracht haben, ist schon lange zum Allgemeinplatz geworden. Zwar weisen manche Autoren (Nassehi 2019) eher auf Kontinuitäten denn auf einen Epochenwechsel (Baecker 2018) hin, doch an der grundlegenden Feststellung ändert dies wenig: Das Internet hat die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen und Sphären unübersehbar beeinflusst und teilweise stark verändert, und diese Prozesse dauern an bzw. gewinnen an Fahrt und formativer Kraft.

Fokussiert werden dabei jeweils unterschiedliche Dimensionen: Die einen betonen vor allem die Dimension der Geschwindigkeit und den Umstand, dass mit Internet und online-Kommunikation das Tempo des gesellschaftlichen Lebens teilweise massiv zugenommen habe. Das gelte für interpersonale Kommunikation ebenso wie für den Strom von Waren unterschiedlichster Art: Alles wird schneller, kommt schneller an und will schneller bearbeitet werden (Rosa 2017). Andere verweisen auf nochmals gestiegene wechselseitige Abhängigkeiten und Interdependenzen, die jene von Norbert Elias beschriebenen Verflechtungsprozesse fast exponentiell verschärften (Floridi 2015). Und wiederum Andere betonen die mit der Digitalisierung einhergehende verstärkte Visualisierung des sozialen Lebens, d.h., dass Visuelles und visuelle Medien eine deutlich wichtigere Stellung in privaten wie öffentlichen Räumen einnehmen. Plattformen wie Instagram sind nur der sichtbare Ausdruck solcher Prozesse, auch andere (traditionale) Medien sind von dieser Entwicklung betroffen (Reckwitz 2017).

In solchen Zusammenhängen wird häufig proklamiert, dass die alte Unterscheidung von privat und öffentlich unterminiert werde und – wo noch vorhanden – ihr Gesicht verändere. Nicht zuletzt mit Plattformen wie Facebook und Instagram seien bisherige Hinterbühnen zunehmend zu Orten der Selbstdarstellung im Alltag geworden, während Orte der Privatheit immer seltener würden. Zudem bliebe kaum eine unserer Online-Aktivitäten unbemerkt: Auch wenn nicht alle dadurch generierten Daten sofort öffentlich würden, verblieben viele personenbezogene Daten eben nicht mehr im Privaten, sondern gelangten – mal mehr, mal weniger transparent – an Dritte (Morozov 2011; Mämecke/Passoth/Wehner 2017). Und schließlich wird auf die Konsequenzen für herkömmliche Wissensordnungen

verwiesen: das Entstehen zahlreicher Wissens- und Informationsenklaven mit ihren je spezifischen ‚Wahrheiten‘ und die damit einhergehende Unterminierung ‚allgemeiner‘ Wissensbestände und ‚Wahrheiten‘ (Pariser 2012). Dies hat Konsequenzen, was die generelle Einschätzung der modernen Gesellschaft angeht. Während die einen, gerade zu Zeiten des erst aufkommenden Netzes, dieses als Versprechen auf Freiheit und Liberalisierung von Gesellschaften ansahen (Benkler 2006; Shirky 2008), mehren sich nun die Stimmen, die von einer digitalen Überwachungsgesellschaft sprechen (Zuboff 2019).

Vieldiskutiert sind zudem die Konsequenzen in räumlicher Hinsicht. Zwar haben sich Positionen schnell als naiv erwiesen, die das Internet als Raum des Virtuellen und im Grunde alle Grenzen und Distanzen eindampfendes Medium ansehen. Einigkeit besteht aber wohl im Verweis auf die raumbezogenen Effekte von Online-Kommunikation (vgl. Miller 2012): Orte rücken näher, Communities konstituieren sich über große Entfernung und jenseits reiner face-to-face-Kommunikation, Informationen aus weit entfernt liegenden Gebieten erreichen schnell globale Verbreitung.

2

Manche soziologische Perspektive konzentriert sich bei diesen Entwicklungen auf den Zugewinn (zahlreicher) metrischer Daten, die auch sozialwissenschaftlicher Analyse zugänglich wären. Gefordert wird im Zuge dessen eine verstärkte Zusammenarbeit der Soziologie mit Disziplinen wie Psychologie, Ökonomie und Informatik, um die produzierte Menge von Big Data angemessen und vor allem mit mathematisch-statistischen Methoden analysieren zu können (Diekmann 2016). Zugleich ist aber klar, dass aus einer solchen Perspektive nicht der gesamte ‚Phänomenbereich Digitalisierung‘ und vielleicht nicht einmal dessen soziologisch wichtigster Teil erfasst ist. Vielmehr kommen mit den oben umrissenen Entwicklungen Fragen auf, die einen sinnverstehenden und soziologisch theoretisierenden Zugang verlangen. Dies erfordert nicht zuletzt qualitative Methoden und rekonstruktive Zugänge. Diese zielen, um mit einem Autor der vor-digitalen Zeit zu sprechen, auf die „Kulturbedeutung“ (Max Weber 1968: 180f.) des Digitalen. Denn vor allem sich im Zuge digitaler Zugänge und Medien formierende neue Wahrnehmungen des Sozialen und damit zusammenhängende neue Figurationen und Interpretationen von Welt werden nicht allein durch die nun vorhandenen metrischen Daten erkundet werden können. Diese bieten zweifellos wichtiges und aufschlussreiches Material zu spezifischen Phänomenen, die dann aber weiterhin – und nicht zuletzt mit anderen empirischen Daten und Methoden – erschlossen, interpretiert und verstanden sein wollen.

3

In der Tat findet eine solche Forschung qualitativer Art schon seit Jahrzehnten statt. Beteiligt sind daran unterschiedliche Disziplinen mit jeweils spezifischen

und über die Zeit sich auch verschiebenden Interessen. Nicht nur für den deutschsprachigen Raum kann man sagen, dass etwa die Kommunikationswissenschaften eher als die Soziologie die Tragweite dieser Entwicklungen erkannt haben (so auch Farrell/Petersen 2010 für die USA), die Soziologie nun aber seit geraumer Zeit aufholt, und zwar in theoretischer Hinsicht, wie auch bei der empirischen Forschung. Von dem bei Diekmann noch etwas alarmistisch ausgerufenen Verschlagen zeitgenössischer Entwicklungen kann insofern kaum noch die Rede sein.

Gleichwohl ist das Feld qualitativer Forschung zum Digitalen sehr divers, was auch mit den disziplinären Trennungen zusammenhängt. Sehr unterschiedlich fallen etwa derzeit erscheinende Handbuchbeiträge zu „Online Research Methods“ und Ähnlichem aus (vgl. Schweiger/Beck 2010; Tracy 2012; Welker/Taddicken/Schmidt/Jacob 2014; Silverman 2016; Baur/Blasius 2014), und dies sowohl in Bezug auf die thematischen Schwerpunkte, als auch und vor allem im Hinblick auf die verwendeten Methoden. Die Fragen, wovon wir eigentlich ausgehen können und was Stand und Prämissen der derzeit existierenden Forschung sind, lassen sich daher nicht einfach beantworten. Dies gilt zweifellos auch für andere Forschungsfelder; bei Online-Forschungen scheint es aber besonders ausgeprägt. Einerseits lassen sich Anzeichen dafür finden, dass das Feld der qualitativen Online-Forschung schon routiniert prozessiert; andererseits finden sich immer wieder Diagnosen des Anfangs und eines grundsätzlichen Reflexionsbedarfs. Das liegt sicherlich auch daran, dass sich ‚das Feld‘ konstant in Bewegung befindet, in schneller Abfolge technische Neuerungen erscheinen und demzufolge sich auch die Forschung massiv diversifiziert. Aber es hängt möglicherweise auch mit methodischen Fragen zusammen.

4

Sieht man sich das Feld qualitativer Online-Forschung genauer an, ist erkennbar, dass bestimmte Methoden hier eher vertreten sind als andere, sich also mit der digitalen Transformation der Gesellschaft auch im Feld qualitativer Methoden selbst Verschiebungen ergeben haben.

Insbesondere sich als ethnografisch verstehende Methoden und Zugänge sind dabei weit verbreitet. Vergleichsweise früh prägte Robert Kozinets den Ausdruck „Netnography“ für ein von ihm vorgeschlagenes Programm, das (potentiell) eine ganze Reihe unterschiedlicher Zugänge vereinte, im Kern jedoch – analog zur bisherigen ethnografischen Forschung – die möglichst gegenstandsnahe und zugleich auf weitgehend natürlichen Daten beruhende Erforschung des Digitalen meinte (zuletzt Kozinets 2015). Ein solches Grundverständnis geht mittlerweile weit über Kozinets hinaus, verbunden mit den üblichen Binnendifferenzierungen (vgl. Hine 2018). Sicherlich aber war die prinzipielle Ausrichtung der sich als Ethnograf*innen verstehenden Forscher*innen auf Neues, noch Unbekanntes und auch scheinbar Abseitiges hilfreich, um gerade beim Aufkommen des Netzes und seiner neuen Gesellungsformen früh mit ersten Forschungen zu beginnen und in der Folge die dabei gewonnenen Erkenntnisse auch zur Verfeinerung der angewandten Methoden nutzen zu können.

Ebenfalls verbreitet sind qualitative Methoden, die mit visuellen Daten arbeiten. Hier entwickelten sich in gewisser Weise Untersuchungsfeld und Untersu-

chungsinstrumente parallel. In dem Maße, wie etwa der Einsatz videografischer Methoden einfacher (weil kostengünstiger) wurde, nahm auch die Verwendung solcher Medien in der Alltagswelt zu und damit bald auch deren Verbreitung im Internet. Der „iconic turn“ der 1990er Jahre traf (vielleicht nicht zufällig) mit dem Aufstieg des Digitalen zusammen. Bildanalytische Verfahren sind so immer auch schon mit dem Umstand konfrontiert und zugleich vertraut, dass eine der Hauptfolgen von Digitalisierung die zunehmende Präsenz und Bedeutung visueller Medien ist (Bohnsack/Michel/Przyborski 2015), und mindestens der Einbezug solcher Daten in den Forschungsprozess wird künftig eher zu- als abnehmen.

Eher selten sind derzeit methodische Zugänge auszumachen, die stark (bzw. noch stärker als die eben diskutierten) an mündliche Sprache gekoppelt sind. Allenfalls das Instrument der Gruppendiskussion und daran anschließende Verfahren wie etwa die Dokumentarische Methode sind im Feld der Online-Forschung wahrnehmbar. Dies geschieht entweder über online vorgenommene Gruppendiskussionen (Schiek/Ullrich 2019) oder als Versuch, vor dem Hintergrund dieses Formates online ablaufende natürliche Diskussionen, etwa in Kommentarspalten oder Foren, zu analysieren (Kuhn 2014; Schmidt-Lux 2017). Noch seltener sind jedoch Projekte, die etwa narrationsanalytisch verfahren oder mit ‚klassischen‘ Interviews arbeiten, obgleich dies denkbar und durchaus sinnvoll wäre (man denke etwa an die zahlreichen Youtube-Videos, in denen Personen ihre – oft problemzentrierten – Lebensgeschichten erzählen; vgl. dazu Woltersdorff 2013). Anscheinend verknüpfen sich hier aber Konjunkturen von Methoden mit Konjunkturen inhaltlicher Schwerpunktsetzungen und unterschiedlicher Eignung der Zugänge.

5

Eine damit verknüpfte Grundfrage bleibt weiterhin, ob mit den digitalen Entwicklungen einhergehende, neue soziologische Fragen mit den bisher vorrangig praktizierten Methoden überhaupt bearbeitet werden können oder vielmehr nach neuen Zugängen verlangen. Es lässt sich hier eine Konfliktlinie ausmachen zwischen „Online ist auch nichts Neues und muss ganz normal behandelt werden“ und „Online ist etwas Spezifisches und braucht neue Methoden“.

Einige Autorinnen plädieren hier für die Verwendung erprobter Instrumente. So konstatierte erst kürzlich Christine Hine (2018), dass auch beim Forschen zu und in digitalen Feldern die grundsätzlichen Herausforderungen für Ethnograph*innen bestehen blieben: „The key ethnographic principle, of developing understanding through participation and through a progressive collection of data and focusing of enquiry, remains consistent with more traditional approaches“ (Hine 2018, S. 259). Methodologisch, so Hine, würden sich kaum grundsätzlich neue Herausforderungen ergeben, gleichwohl würde aber die Anpassung auch bisher gestellter Fragen (Was ist mein Feld? Wie erlange ich Zugang? Wo ist meine Position?) an neue Umgebungen erforderlich. Annette Markham sieht stattdessen einen „*sea change* in how we understand and study the social because of the impact of the digital“ (Markham 2017, S. 651).

Tatsächlich scheinen derzeit Forschungen und Zugänge zu überwiegen, die sich zwischen diesen Polen verorten. Forschungen also, die einerseits eingeübte und erprobte Verfahren und Auswertungsmethoden weiterführen, sie jedoch auf

neue (eben auch digitale) Felder übertragen und in diesem Zuge neu justieren. Ob dies dann jeweils tatsächlich etwas Neues ist, auch wenn es mitunter so ausgeflaggt wird, wäre im Einzelfall zu prüfen. Qualitative Forschung hat aber ohnehin selten so funktioniert, dass man jeweils nur eine spezifische Methode verwenden musste und nach einem bis ins Letzte vorgezeichnetem Plan vorgehen konnte (vgl. auch Knoblauch 2013; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014). Vielmehr musste das eigene Vorgehen im Grunde schon immer mit dem zu erforschenden Feld, seinen Zugängen und Akteuren, den spezifischen Fragestellungen und den zur Verfügung stehenden Ressourcen abgeglichen und im Zuge der Forschung ggfs. angepasst werden. Insofern ist damit auch bei Forschungen zum Digitalen meist nicht das interpretative Vorgehen im Kern etwas Neues, sondern eher die Bestimmung des Feldes und des empirischen Materials, dessen Kontext, die Verknüpfung von Text und Bildlichkeit etc.

Ein Teil der Arbeiten erweitert daher mit im Grunde eingeübten Mitteln und Verfahren ihre Perspektive auf nun online ablaufende Kommunikationen in Foren oder Blogs und bringt damit interessante Ergebnisse hervor. Dazu gehören etwa Studien, die primär diskursanalytisch vorgehen (Reicher 2012; Kuhn 2014), in diesem Zusammenhang aber nicht selten methodologische Überlegungen zur Spezifik des Kommunikationsortes Internet anstellen (Fraas/Pentzold 2008).

Andere stehen möglicherweise vor größeren methodischen Herausforderungen. Hier ist etwa an Projekte zu denken, die stark oder ausschließlich mit visuellen Daten arbeiten (Pauwels 2012). Deren Bedeutung im Sinne von Produktion, Verbreitung und Rezeption hat im Zuge von Digitalisierungsprozessen zweifellos zugenommen, und tatsächlich entwickeln sich auf diesem Feld eine ganze Reihe vielversprechender Methoden und Zugänge. Prominent ist hier sicherlich die Videoanalyse in ihren unterschiedlichen Formen (Tuma/Schnettler/Knoblauch 2013; Knoblauch 2011), sie ist aber nur eine Variante des Umgangs mit dem Visuellen (vgl. Pennington 2017). Es lassen sich auch Erweiterungen in dem Sinne finden, dass etwa im Rahmen teilnehmender Methoden gemeinsam mit den beforschten Personen visuelle Daten wie Fotos, Videos oder Ausstellungen produziert werden (vgl. Gubrium/Harper 2016).

Tatsächlich neu ist in jedem Fall die Herausforderung, die im Grunde immer bestehenden Verbindungen zwischen Online und Offline zu beachten und systematisch im Blick zu behalten (Beneito-Montagut 2011; vglw. früh Wellman 2004). Die Untersuchung spezifischer sozialer Gruppen und Kontexte ohne Berücksichtigung des Digitalen scheint kaum mehr angemessen: „[W]e found ourselves pulled into online spaces because that was where our participants were“ (Hallett/Barber 2014, S. 314). Welche Schwerpunkte dabei gesetzt werden, ist von Erkenntnisinteresse und Spezifik des Forschungsgegenstandes abhängig.

6

Wo liegen künftige Herausforderungen qualitativer Forschung zum Digitalen? Eine Herausforderung besteht sicherlich darin, dass das Feld des Digitalen als ein *moving target* beschrieben werden kann, das sich dauernd ändert und beständig Neues hervorbringt. Dies jeweils Neue soll und will dann verstanden werden, ohne dass man unter Umständen die bisherigen Entwicklungen schon gut analysiert

hat. Kurz gesagt, das digitale Feld ist ein Feld mit hoher Eigengeschwindigkeit und Innovationskraft, bei der Forschende Gefahr laufen, beides zu sehr oder zu direkt in das eigene Arbeiten zu übernehmen.

Damit geht die Gefahr einher, gerade die aktuellen Entwicklungen eher beschreibend und stark entlang des Phänomens zu erforschen. Es liegt dabei nahe, durchaus interessante Daten ‚einfach‘ zu sammeln, ohne dies mit spezifischen Fragen an das Material zu verbinden (ähnlich Gray 2018, S. 559). Dies berührt auch die Frage an das eigene Forschen, weshalb genau das von mir gewählte Phänomen relevant ist, was es für (neue) Erkenntnisse verspricht und wo die Verbindungen zur bisherigen Forschung liegen.

Damit ist die theoretische Dimension des qualitativen Forschens aufgerufen. Die Frage, wo Theorie und Theoretisierung des soziologischen Arbeitens beginnen, ist offenkundig umstritten. Doch auch wenn man – sinnvollerweise – unter Theorie nicht nur auf Gesellschaft abzielende Großtheorien versteht (vgl. Alexander 1987), besteht die Herausforderung, empirische Einzelbefunde an laufende Theoriediskussionen und dann auch an gesellschaftstheoretische Diskussionen anzuschließen. So ‚großspurig‘ auch vielleicht die Frage nach der etwaigen digitalen Gesellschaft erscheinen mag, so wichtig ist es doch, nach Antworten auf diese Frage zu suchen, und das nicht zuletzt mittels qualitativer Forschung. Dass es dafür Bedarf und daran Interesse gibt, zeigte zuletzt die hoffnungslos ausgebuchte Gründungsveranstaltung des Arbeitskreises „Digitalisierung und soziologische Theorie“. Insbesondere in diesem Feld gilt es Verbindungen auszuloten, nämlich die intensive Erforschung von Phänomenen ‚im Kleinen‘ und deren Rückbindung an ‚große‘ Theorien (vgl. Wohlrab-Sahr 2015).

Dazu ist es aber wichtig, und das ist ein Grundkriterium qualitativer Forschung, klar zu markieren, wo und wie der Interpretationsprozess am Material eigentlich einsetzt. Zu oft ist nur die Rede vom Kodieren, und es bleibt unklar, wo eigentlich der Transformationsprozess von ‚einfachen Daten‘ hin zu einem interpretierten Befund stattgefunden hat. Diesen Vorgang immer wieder auszuschreiben – bei aller Geschwindigkeit und Faszination im Feld und beim eigenen Forschen – bleibt gerade in diesem Gebiet wichtige Grundvoraussetzung für gelingende und anschlussfähige Forschung.

7

All diesen Fragen und Herausforderungen kann allein in einem Heft natürlich nicht nachgegangen werden. Gleichwohl soll damit ein weiterer Baustein und Diskussionsvorschlag geliefert werden. Die drei Beiträge decken dabei ein methodisches Spektrum ab, wobei ein Schwerpunkt in ethnografischen Vorgehensweisen erkennbar ist.

Vanessa Wein geht in ihrem Beitrag der Arbeit von IT-Expert*innen nach und untersucht insbesondere die in deren Arbeitsfeldern zahlreich hervorgebrachten Analysereports und vergleichbare digitale Dokumente. Im Mittelpunkt ihrer Analyse stehen diese Dokumente und damit verbunden die Frage, wie man sich diesen methodisch nähern kann. Die eingeführte Methode der Dokumentenanalyse wird dabei auf ihren Transformationsbedarf hin befragt und exemplarisch deren *Procedere* und *Ertrag* im Digitalen vorgeführt.

Ronja Trischler rückt mit ihrem Aufsatz näher an die Soziologie des Visuellen heran. Sie fragt danach, welche Rolle digitale Daten und dabei insbesondere Bilder bei visual-effects-Produzent*innen spielen. Dabei zeigt sich, dass diese Bilder nicht nur bloßes Arbeitsmaterial sind, sondern über mediale Übersetzungen in unterschiedlichen Kontexten und Weisen wirksam werden. Adressiert werden damit auch die Frage nach online/offline-Verbindungen und die methodischen Herausforderungen ihrer Erforschung.

Marcel Woznica schließlich geht der Rolle des Digitalen jenseits arbeitspraktischer Zusammenhänge nach. Teilnehmend beobachtet er Praktiken des Pokémon-Go-Spielens im öffentlichen Raum. Dabei fokussiert er vor allem auf die methodischen Herausforderungen, eine solche mediatisierte Praxis angemessen erforschen zu können. Inhaltlich erweist sich dabei Goffmans Rahmenanalyse als ertragreich, wenn sie in Bezug auf digitale Lebenswelten eine angemessene Erweiterung erfährt.

Literatur

- Alexander, J.C. (1987): *Twenty lectures*. New York.
- Baecker, D. (2018): *4.0 oder Die Lücke in der Rechner lässt*. Leipzig.
- Baur, N./Blasius, J. (Hrsg.) (2014): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0>
- Beneito-Montagut, R. (2011): *Ethnography goes online. Towards a user-centred methodology to research interpersonal communication on the internet*. In: *Qualitative Research*, 11. Jg., H. 6, S. 716–735. <https://doi.org/10.1177/1468794111413368>
- Benkler, Y. (2006): *The wealth of networks. How social production transforms markets and freedom*. New Haven.
- Bohnsack, R./Michel, B./Przyborski, A. (Hrsg.) (2015): *Dokumentarische Bildinterpretation. Methodologie und Forschungspraxis*. Leverkusen.
- Diekmann, A. (2016): *Die Gesellschaft der Daten*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 25.11. <https://www.sueddeutsche.de/kultur/geisteswissenschaften-die-gesellschaft-der-daten-1.3178096> (22. Februar 2020)
- Farrell, D./Petersen, J.C. (2010): *The Growth of Internet Research Methods and the Reluctant Sociologist*. In: *Sociological Inquiry*, 80. Jg., H. 1, S. 114–125. <https://doi.org/10.1111/j.1475-682X.2009.00318.x>
- Floridi, L. (2015): *Die 4. Revolution. Wie die Infosphäre unser Leben verändert*. Berlin.
- Fraas, C./Pentzold, C. (2008): *Online-Diskurse. Theoretische Prämissen, methodische Anforderungen und analytische Befunde*. In: Warnke, I./Spitzmüller, J. (Hrsg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin, S. 291–326.
- Gray, D.E. (2018): *Doing research in the real world*. 4th edition. London.
- Gubrium, A./Harper, K. (2016): *Participatory visual and digital methods*. New York. <https://doi.org/10.4324/9781315423012>
- Hallett, R.E./Barber, K. (2014): *Ethnographic Research in a Cyber Era*. In: *Journal of Contemporary Ethnography*, 43. Jg., H. 3, S. 306–330. <https://doi.org/10.1177/0891241613497749>
- Hine, C. (2018): *Virtual Ethnography. Modes, Varieties, Affordances*. In: Fielding, N.G./Lee, R.M./Blank, G. (Hrsg.): *The SAGE Handbook of Online Research Methods*. London, S. 257–270. <https://doi.org/10.4135/9780857020055.n14>
- Knoblauch, H. (2011): *Videoanalyse, Videointeraktionsanalyse und Videographie. Zur Klärung einiger Missverständnisse*. In: *Sozialer Sinn*, 12. Jg., H. 1, S. 139–147. <https://doi.org/10.1515/sosi-2011-0107>

- Knoblauch, H. (2013): Qualitative Methoden am Scheideweg. Jüngere Entwicklungen der interpretativen Sozialforschung. In: *Historical Social Research*, 38. Jg., H. 4, S. 257–270.
- Kozinets, R.V. (2015): *Netnography. Redefined*. 2. Auflage London.
<https://doi.org/10.1002/9781405165518.wbeos0782>
- Kuhn, O.E. (2014): Alltagswissen in der Krise. Über die Zurechnung der Verantwortung für die Finanzkrise. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-04724-5>
- Mämecke, T./Passoth, J.-H./Wehner, J. (2017): Bedeutende Daten. Modelle, Verfahren und Praxis der Vermessung und Verdatung im Netz. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-11781-8>
- Markham, A.N. (2017): Ethnography in the Digital Internet Era. In: Denzin, N.K./Lincoln, Y.S. (Hrsg.): *The SAGE handbook of qualitative research*. London, S. 650–668.
- Miller, D. (2012): Das wilde Netzwerk. Ein ethnologischer Blick auf Facebook. Berlin.
- Morozov, E. (2011): *The Net Delusion. The Dark Side of Internet Freedom*. New York.
- Nassehi, A. (2019): *Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft*. München.
<https://doi.org/10.17104/9783406740251>
- Pariser, E. (2012): *Filter Bubble. Wie wir im Internet entmündigt werden*. München.
<https://doi.org/10.3139/9783446431164>
- Pauwels, L. (2012): *Visual Sociology Reframed. An Analytical Synthesis and Discussion of Visual Methods in Social and Cultural Research*. In: Dicks, B. (Hrsg.): *Digital qualitative research methods*. Los Angeles, S. 179–211.
- Pennington, D.R. (2017): Coding of Non-Text Data. In: Sloan, L./Quan-Haase, A. (Hrsg.): *The SAGE handbook of social media research methods*. London, S. 232–250.
<https://doi.org/10.4135/9781473983847.n15>
- Przyborski, A./Wohlrab-Sahr, M. (2014): Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung. In: Baur, N./Blasius, J. (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden, S. 117–133. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0_6
- Reckwitz, A. (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin https://doi.org/10.1007/978-3-658-21050-2_2
- Reicher, D. (2012): 'Interethnic Alliances' and National We-Images. An Analysis of Internet Fora Related to Sport and Migration. In: Höllinger, F./Hadler, M. (Hrsg.): *Crossing Borders, Shifting Boundaries. National and Transnational Identities in Europe and Beyond*. Frankfurt a.M.
- Rosa, H. (2017): Resonanzen im Zeitalter der Digitalisierung. In: *MedienJournal*, 41. Jg., H. 1, S. 15–25 <https://doi.org/10.24989/medienjournal.v41i1.346>
- Schiek, D./Ullrich, C.G. (2019): Gruppendiskussionen in Internetforen. Untersuchung zu einem neuen Instrument der qualitativen Datenerhebung. München.
- Schmidt-Lux, T. (2017): *Gerechte Strafe. Legitimationskonflikte um vigilante Gewalt*. Weinheim.
- Schweiger, W./Beck, K. (2010): *Handbuch Online-Kommunikation*. Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-92437-3>
- Shirky, C. (2008): *Here comes everybody. The power of organizing without organizations*. London.
- Silverman, D. (Hrsg.) (2016): *Qualitative research*. London.
- Tracy, S.J. (2012): *Qualitative research methods. Collecting evidence, crafting analysis, communicating impact*. 2. Auflage Hoboken.
- Tuma, R./Schnettler, B./Knoblauch, H. (2013): *Videographie. Einführung in die interpretative Videoanalyse sozialer Situationen*. Wiesbaden.
- Weber, M. (1968): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hg. von J. Winckelmann. Tübingen.
- Welker, M./Taddicken, M./Schmidt, J.-H./Jackob, N. (Hrsg.) (2014): *Handbuch Online-Forschung. Sozialwissenschaftliche Datengewinnung und -auswertung in digitalen Netzen*. Köln.
- Wellman, B. (2004): Connecting Communities. On and Offline. In: *Contexts*, 3. Jg., H. 4, S. 22–28. <https://doi.org/10.1525/ctx.2004.3.4.22>

-
- Wohlrab-Sahr, M. (2015): Theorie fürs Große, Methoden fürs Kleine? Überlegungen zum methodisch gestützten Stabhochsprung in der Kulturosoziologie. In: *Sociologia Internationalis*, 53. Jg., H. 1, S. 1–19. <https://doi.org/10.3790/sint.53.1.1>
- Woltersdorff, V. (2013): Going Public – Going Media. Über den medialen Wandel schwuler Coming-Out-Inszenierungen seit Stonewall. In: Regener, S./Köppert, K. (Hrsg.): *Privat/öffentlich. Mediale Selbstentwürfe von Homosexualität*. Wien, S. 89–110.
- Zuboff, S. (2019): *The age of surveillance capitalism. The fight for a human future at the new frontier of power*. New York.